

Der Storch im Volksglauben

Von F. H. Schmidt-Ebhausen

Bei der Frage, welchen Platz der Storch im Volksglauben einnimmt, wird man – heute – zunächst an die ihm zugeschriebene Eigenschaft des Kinderbringers denken. Die Mütter und Großmütter behelfen sich damit, den Kindern auf deren wißbegierige Frage, woher eigentlich die Neugeborenen kämen, etwa in dem Sinne zu antworten: die noch ungeborenen Kinder leben in einem Teich, woher sie der Storch zu den Eltern bringt, wenn diese sich ein Kleines wünschen. Und wenn der kleine Erdenbürger glücklich angelangt ist, dann heißt's, die Mutter müsse noch das Bett hüten, weil sie der Storch ins Bein gebissen habe. Diese kindertümliche Auslegung ist heute allgemein verbreitet. Sie ist aber, was den schwäbischen Raum betrifft, doch wohl nicht die ursprüngliche. Noch Höhn sagt (Mitt. über volkstüml. Überlieferungen in Württ. IV, 1910): „Der Glaube, daß der Storch die kleinen Kinder bringe, dringt auch in Württemberg durch die gebildeten Kreise mehr und mehr ins niedere Volk ein.“

Dazu stimmt eine entsprechende Karte des Atlas der deutschen Volkskunde, die die verschiedenen Gestalten der Kinderbringer verzeichnet. Danach ist der Storch Kinderbringer in ganz Nord-, Mittel- und Ostdeutschland. Das sicher von alters her, da er im niederdeutschen Raum als heiliger Vogel gilt. In West- und Süddeutschland dagegen sowie in Oberschlesien werden die Kinder von der Hebamme (einschließlich der ins Mythologischeweisenden Form des Weibes oder wilden Weibes) gebracht. Aber auch die Hebamme ist mythisch verhaftet insofern, als sie die Neugeborenen ebenfalls vom Brunnen (Kindlesbrunnen), Teich, Baum holt und in ihrem Köfferchen herbeibringt. In Württemberg ist die ältere Gestalt die Hebamme, zu der sich erst in neuerer Zeit, wohl unter erheblichem Einfluß des Kinderbuchs und des Kindergartens, in zunehmendem Maße der Storch gesellt.

Wenn der Storch als Kinderbringer im süddeutschen Raum auch jung ist, so ist er doch seit alter Zeit dem schwäbischen Volksglauben bekannt. Die aus der schwäbischen Überlieferung bekannten Vorstellungen weisen sogar auf Eigentümlichkeiten hin, deren Wurzeln zweifellos tiefer liegen als die der Kinderbringer-Eigenschaft. Vornehmlich ist es die ja auch sonst verbreitete Anschauung, daß der Storch und sein Nest das Haus und das Dorf vor Blitzschlag beschützen, daß er dem Besitzer des Hauses überhaupt Glück

und Reichtum bringe, weshalb man auch keinen Storch töten oder gar essen darf. Nach Birlinger wirft der Storch aus Dankbarkeit für die Nistgelegenheit dem Hausbesitzer im ersten Jahr eine Feder, im zweiten ein Ei und im dritten ein Junges herunter. In Mecklenburg bedeutet dieselbe Handlungsweise allerdings Unglück. Der Storch wird in Beziehung gebracht zum Wettergott Donar/Thor, wohl weniger der roten Farbe seiner Füße wegen, vielmehr legt der lange spitze Schnabel den Vergleich mit dem Blitz nahe, wobei hier die rote Farbe natürlich auch mitwirkt. Das Tötungsverbot mag mit der bereits in der Antike auftauchenden Vorstellung zusammenhängen, daß die Störche verwandelte Menschen seien. Wir erinnern uns dabei an Hauffs schönes Märchen vom Kalifen Storch. Die Beziehung zum Storch als Seelenvogel, als welcher er häufig belegt ist, ist mit dieser Verwandlungsvorstellung gegeben.

Die bei Höhn genannte volksmedizinische Verwendung von Steinen bei Behandlung und Pflege der Wöchnerinnen, besonders des sogenannten Milchsteines legt die Annahme nahe, daß unter anderen hier auch der „Adlerstein“ (Aëtit) zur Anwendung kommt. Von diesem heißt es schon im Vogelbuch des Conrad Gesner (Zürich 1557): „Der Adler und Storck legend allzeyt einen stein in jr näst, der Adler den Aetiten, der Storck den Lychniten, damit die eyer fürkommind, vnd die schlangen jnen nit nahind.“ Diese Steine haben nach dem Volksglauben die magische Kraft, das keimende Leben im Mutterleibe zu schützen. Ihre Anwendung dient auch zur Verminderung oder Vermehrung der Muttermilch bei der Wöchnerin. Es sind „runde oder ovale Gebilde aus Braun- oder Toneisenstein von der Größe einer Nuß bis zu der eines Kindskopfes. Im Innern haben sie einen Hohlraum, in dem abgelöste Steinchen eingeschlossen sind, wenn man den Stein schüttelt, klappern sie. Man nennt den Stein deshalb auch Klapperstein.“ (Handwörterbuch des Aberglaubens I, 190).

Im Schwäbischen ist auch der Glaube an das vorbildliche Eheleben des Storches und seine Liebe zu seinen Jungen überliefert. Nach dieser Anschauung wird eine ehebrecherische Störchin von ihrem und anderen Störchen umgebracht. In Schwaben glaubt man fälschlich auch, daß die Störche nur paarweise wandern und vor ihrem alljährlichen Fortflug, wenn sie sich dazu versammeln, das jeweils überzählige Männchen oder Weibchen töten, eine Vorstellung, die übrigens schon Plinius berichtet.

Der Storch gilt auch als Frühlingsvogel, was ja allein schon durch seine Zugvogeleigenschaft bedingt ist. In dieser Beziehung kündigt er im süddeutsch-schweize-

rischen Raum bei vorzeitigem Fortziehen im Herbst einen frühen Winter, aber auch entsprechend einen frühen Frühling an und umgekehrt. Ein weißer Storch verheißt ein trockenes Jahr, ein schwärzlicher oder schmutziger dagegen ein nasses. Wo Störche sich niederlassen, ist reicher Obstsegen zu erwarten.

Man sagt auch in Schwaben vom Storch: wenn er eine Zunge hätte, dann würde er reden, und dann täte er Land und Leute verraten, weil er alles sieht und hört (von seinem erhöhten Nistplatz aus). Wo aber etwas Besonderes vorgeht, da gibt er doch wenigstens ein Zeichen, indem er klappert.

Als Kinderbringer wird der Storch von den Kindern in kleinen Reimen angesungen, von welchen die durch Kinderbücher und Kindergarten verbreiteten und darum allgemein bekannten kaum der Erwähnung bedürfen. Die schwäbische Kinderreim-Überlieferung kennt diese Beziehung in der besonderen Form des sehr verbreiteten Abzählreims:

In der Landstraß Nummer acht
hat der Storch ein Kind gebracht.
Wie soll es heißen? usw.

Noch allgemeiner ist im Schwäbischen aber, und wohl auch älter, die folgende kindertümliche Anrufung des Storchs, die noch keine Beziehung zum Kinderbringer zeigt:

Storch, Storch, Schniebel, Schnabel,
mit der langen Heuagabel:
flieg über 's Beckehaus,
hol mir a paar Wecke 'raus,
mir oin, dir oin,
bloß de baise Buebe (Mädle) koin.

Tübingens Rahmen und Fundament

Von Edwin Hennig

Viele städtische Zentren Europas sind in ihrer Lage erdgeschichtlich bedingt. Ströme, an denen sie sich ansiedelten, sind nicht selten hervorgegangen aus der langsamen Auffüllung einstiger Meeresbecken, wie wir das heute an der Donau- oder Po-Mündung noch vor sich gehen sehen. London, Brüssel, Paris, Wien, aber auch München, Mainz, Mailand, Lyon u. a. m. liegen daher inmitten früherer Tertiär-Binnenbecken. Da diese meist durch Eindellungen der Erdoberfläche entstanden, sind sie gewissermaßen tektonisch bedingt. An tektonisch tiefster Stelle des Schwabenlandes ist auch Stuttgart gelegen: Gegen SSW und NNO steigen Bruchtreppen hinauf, einen innersten

Bei den Sathmarer Schwaben zeichnete Hugo Moser einen längeren Kinderreim auf, in dem der eben erwähnte Storchreim mit dem von den drei Spinnerinnen des bekannten „Hoppe, hoppe, Rößle“ kontaminiert ist:

Stork, Stork, Schnibel, Schnabel,
wenn dr Rogge reifet,
wenn dr Müller pfeifet,
kummt dr Vetter und 's Bäsli,
schlät mr 's Steackli uf 's Näsli,
schlät mr 's Steackli i diesi Hand,
fahre-mr is Ungerland.
Im Ungerland stoht au a Haus,
luegit drei Fraue raus.
Die gotzig spinnt Seide,
die andert schnipflet Kreide,
di dritt spinnt im Hergöttli an rote Rock
do wia an Kronestock.

In seinem „Schwäbischen Volkshumor“ nennt Hugo Moser auch eine stattliche Reihe von schwäbischen Ortschaften, in denen sich Schwanksagen mit dem Storch ähnlich wie mit dem Kuckuck befassen, der als fremdartig und unbekannt eingefangen werden sollte und wieder entkam. Dazu gehören auch zahlreiche schwäbische Orte, deren Bewohner, ursprünglich wohl einst in Verbindung mit einer solchen Schwanksage, den Necknamen „Storche“, „Storke“, „Storchetreiber“ oder gar „Aiber“ tragen. Letztere Bezeichnung fußt auf dem in Norddeutschland üblichen Namen „Adebar“ für den Storch, welcher (ahd. *odobëro*) als „Glücksbringer“ gedeutet wird.

Graben umfassend; in ihn ist noch ein kleiner Quergraben eingesunken, und in diesen hat sich Stuttgart gebettet. Seinem herrlichen Rahmen verdankt es nicht nur die Durchsetzung mit Waldausläufern und Rebhängen, sondern auch die unvergleichliche Gunst, daß ein innerstes Geschäftsviertel ringsum von Wohngürteln umgeben ist, wie es anderwärts nachträglich-künstlich vergebens angestrebt wird. Sein Kessel inmitten ist ungefähr das Gegenstück der Lage Marburgs, das vom Burghügel allseits hinabfließt.

Nicht weniger reizvoll, aber wesentlich uneinheitlicher bietet sich unser Tübingen dar: Ins Neckar- und Ammertal zerfließt es fast von den Höhen des zwischengelagerten Oster- und Schloßbergs herab. In jüngster Zeit sind noch die Höhenzüge der Waldhäuser Höhe mit Denzenberg und des Föhrberg-Schnarren-